

### Die deutsche Reichskirche.

Zukunftspläne liegen jetzt in der Luft. Nicht alle werden zur Reise der Tat gedeihen; aber auch dann können sie als Zeichen der Zeit ihren Wert haben und zu denken geben. Einen ganz kühnen und dennoch wohl ernst zu nehmenden Gedanken entwickelt der Professor der neutestamentlichen Theologie an der Universität Jena, Dr. Heinrich Weinel<sup>1</sup>.

Die heldenmütige Einigkeit des deutschen Volkes in der Verteidigung des Vaterlandes soll ausgenützt werden, um eine große „deutsche Reichskirche“ aufzurichten. Ganz neu ist der Gedanke einer deutschen Nationalkirche bekanntlich nicht. Fichte und Fahn schwärmten vor hundert Jahren schon dafür. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts griff Karl Hase den Gedanken wieder auf, und den Vätern des Kulturkampfes schwebte ein ähnliches Zukunftsbild vor Augen. Doch sei gleich anerkannt, daß Weinel sich von den Genannten vorteilhaft unterscheidet, weil er nicht daran denkt, die Katholiken ebenfalls in die Reichskirche hineinzuzwängen. „Auch wenn wir Evangelischen wollten und könnten, die internationale katholische Kirche kann gar nicht mit einem Teil ihres Bestandes in eine deutsche Reichskirche eingehen, so deutsch auch ihr deutscher Teil empfinden mag“ (S. 1). Trotz dieses Zugeständnisses ist der Plan eine Sache, die auch den katholischen Teil des Vaterlandes sehr nahe berührt, wie sich zeigen wird. Sehen wir zuerst, wie Professor Weinel sich seine Reichskirche denkt.

„Wenn eine deutsche Reichskirche aufgerichtet werden soll“, sagt er, „so muß sie mit völliger Freiheit und Anerkennung aller<sup>2</sup> verbunden sein, die sich zu ihr halten wollen. . . . Dann muß die unbedingte innere Freiheit aller ihrer Glieder feststehen und ebenso die unbedingte Weitherzigkeit der Organisation selbst. Ihr müssen nicht nur alle Landeskirchen, welches auch ihre Bekenntnisse sein mögen, sondern auch alle ‚Gemeinschaften‘ und ‚Sekten‘ möglich sein, aber ebenso auch alle Richtungen, die hineingehören wollen.“ . . . „Damit aber wirklich aus dieser deutschen Kirche etwas Lebendiges und Wirkendes werde, muß endlich eines beachtet und erfüllt sein, was Karl Hase schon 1849 klar erkannt und glücklich so ausgedrückt hat: ‚Eine Evangelische Nationalkirche ist auf die Gemeinden, auf das protestantische Volk<sup>3</sup> selber zu gründen.‘ . . . So bleibt also die erste und grundlegende Forderung, die erhoben werden muß: die Vertretung des gesamten deutschen Kirchenvolkes in einem Reichskirchentag, der aus allgemeinen, gleichen, direkten, geheimen Wahlen hervorgeht. . . . Und Verhältniswahl!<sup>2</sup> Wieder etwas erschrecklich Neues! Aber ist es nicht innerlich berechtigt, daß jede Richtung sich über das ganze Vaterland hin ihre Vertretung schaffen und in dem Reichskirchentag, wenn sie irgend erheblich ist, zu Worte kommen kann? . . . Dann gibt's in der Mannigfaltigkeit Leben und frische Tat.“

„Wem das alles zu kühn erscheint, dem sage ich: Ohne Kühnheit keine Tat ohne Wagnis kein Leben. . . . Wer das Ziel will, der greife an und arbeite an

<sup>1</sup> Die deutsche Reichskirche. Von Dr. H. Weinel. 145. Flugschrift des Dürerbundes. G. Callwey, München. 8 Seiten. Preis 25 Pf. — Die „Flugschrift“ ist übrigens, was man ihr nicht ansieht, nur ein unveränderter Abdruck eines Artikels aus dem „Kunstwart“ von F. Avenarius, September 1915.

<sup>2</sup> Im Original gesperrt.

seinem Platz. Noch im Krieg<sup>1</sup> müssen die großen Dinge begonnen werden, die ans Leben kommen und das neue Deutschland schaffen sollen" (S. 5—7).

An Beweggründen, welche eine solche Einheitskirche als begehrenswert erscheinen lassen, ist kein Mangel. Zunächst weist Professor Weincl auf die merkwürdige Tatsache hin, daß es im Deutschen Reich immer noch einige vierzig getrennte und unabhängige protestantische Landeskirchen, große, mittlere und ganz kleine gibt, von denen allein in Preußen sich zehn befinden. Dazu kommen noch verschiedene Freikirchen und Sekten, die sich ebenfalls evangelisch nennen. Daß eine so schwerfällige Ordnung zu allerlei Reibungen und Anstößen führen muß, ist leicht zu verstehen.

Wohl findet seit 1852 in Eisenach alle zwei Jahre eine „Konferenz deutscher evangelischer Kirchenregierungen“ statt, und seit 1903 gibt es daneben noch einen ständigen Deutsch-evangelischen Kirchenausschuß. Aber die Leistungen beider Organe, meint Weincl, seien nur bescheiden, weil ihnen das wichtigste Element fehle, nämlich das Volk. Ein einziges Mal habe der Kirchenausschuß „den Mund aufgetan“, nämlich um gegen den katholischen Toleranzantrag Einspruch zu erheben.

Infolge dieses Übelsandes seien manche wichtige Arbeiten, welche sonst Aufgaben der Kirche gewesen wären, der freien Vereinstätigkeit anheimgefallen. Die Vereine für innere und äußere Mission, der Gustav-Adolf-Verein, der Evangelische Bund seien notgedrungen in die Bresche getreten. Aber obwohl der letztgenannte Bund tapfer seinen „Mund aufgetan habe, wenn es galt, einmal konfessionellen Angriffen entgegenzutreten“, so sei es doch notwendig, daß die Arbeit an diesen Zielen nicht Vereinsache bleibe, sondern Volksache werde, weil „nur eine große, auf breite Grundlage gestellte nationale Kirchengemeinschaft den ungeheuern Weltaufgaben, die sich dem deutschen Geist und Glauben hier stellen, voll gerecht werden könne“ (S. 3—4).

Die im vorstehenden verkürzt gegebene Zweckbestimmung der Reichskirche zeigt am besten, wie nahe der Plan auch die Zukunft der katholischen Kirche in Deutschland berührt. Nach der geltenden Verfassung des Deutschen Reiches sind Kirchensachen der Zuständigkeit der Reichsgesetzgebung entzogen und bleiben, soweit sie an das weltliche Gebiet angrenzen, den einzelnen Bundesstaaten vorbehalten. Ohne Verfassungsänderung wäre der Vorschlag also nicht ausführbar. Weincl ist der Meinung, daß die Bundesfürsten heute kaum noch Wert auf ihre Kirchenhoheit und ihr protestantisches Oberbischöfsamt (Summepiskopat) legen würden. Wir sind darüber nicht unterrichtet. Nachdem aber der erwähnte Verfassungsgrundsatz längst schon durch Kanzelparagraph und Jesuitengesetz durchbrochen ist und der Bundesrat beharrlich an diesem Einbruch in die Verfassung festgehalten hat, dürfte von jener Seite einem weiteren Abbau des Reservatrechtes kein großer Widerstand drohen.

Demnach würde der ganze deutsche Protestantismus mit seinen Konfessionen (Lutheranern, Reformierten, Menoniten usw.), Freikirchen, Sekten und Richtungen

<sup>1</sup> Im Original gesperrt.

verstaatlicht und als Reichskirche der Gesetzgebung des Reichstags und Bundesrats überantwortet. Die natürliche Folge wäre, daß um der Parität willen auch die katholische Kirche ebenso verstaatlicht oder „verreichlicht“ und dem Reichskultusminister unterstellt werden müßte. Oder würde man bloß den Protestantismus verstaatlichen und für die Katholiken Trennung von Kirche und Staat beschließen? Wie würde sich in diesem Zustand die konfessionelle Schule wie der Religionsunterricht der Staatschule gestalten?

Einige wenige Fragen dieser Art zeigen schon, wie unabsehbar die Folgen auch für uns Katholiken wären.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würde die katholische Kirche nach und nach in die Rolle einer fremden, geduldeten Religionsgesellschaft wie in Rußland hinabgedrückt werden. Dem deutschen Kaiser wäre wohl das Amt eines Gegenpapstes nach Zarenart zugebacht? Er dürfte sich bedanken.

Endlich das schwerste Bedenken, auf das wir noch kurz hinweisen wollen. „Wir waren von jeher und sind leider heute noch im Protestantismus ein Volk von vielerlei Köpfen. Nur eins fühlen wir gemeinsam, daß wir keine Katholiken sind. Aber das ist auch alles, und das hilft uns nicht weiter. Uns fehlt ein einigendes Glaubensband.“ So sprach der Geheime Kirchenrat Professor Tröltzsch vor einigen Jahren auf der Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Mannheim. Diesem Zustand trägt Professor Weinelt Rechnung und nimmt in seine Reichskirche alles auf, was sich in irgend einem Sinne protestantisch oder „evangelisch“ nennt. Der Gegensatz gegen die Katholiken wäre das einzige Band der Einigkeit, die Betätigung dieses Gegensatzes das Lebenselement der neuen Kirche. Der starke Hinweis auf den Evangelischen Bund, in dessen Fußtapfen die Reichskirche treten soll, weist in die gleiche Richtung. Damit ständen wir glücklich vor einem neuen Kulturkampf. Gott bewahre uns davor und vor der neuen deutschen Reichskirche!

Das hergebrachte Kirchenwesen der deutschen Protestanten muß gewiß auf den religiös und christlich fühlenden Teil seiner Mitglieder einen peinlichen und unbefriedigenden Eindruck machen. Die Klagen über das Unfertige, Unschöne, Notbehelfliche und Bauwürdige des kirchlichen Zustandes sind schon alt. Niemand wußte ihnen beweglicheren und bereedteren Ausdruck zu leihen als weiland Professor Beysslag in Halle, der Stifter des Evangelischen Bundes. Ohne Zweifel hat das allgemeine Gefühl dieser Schäden viel dazu beigetragen, daß der Bund so großen Anklang fand. Was ein bloßer Verein in Absicht auf Zusammenschluß so vielfarbiger Fähnlein und Heerhaufen leisten kann, dürfte er geleistet haben. Weil aber der Appetit mit dem Essen kommt, so denkt man jetzt daran, dem Unternehmen eine festere Grundlage zu verleihen. Anläufe zur Verstaatlichung des protestantischen Missionswesens wiesen schon in die gleiche Richtung. Trotzdem hat Professor Weinels Unternehmen wenig Aussicht auf Erfolg. Der Plan steht zu sehr in Widerspruch mit dem Wesen und Grundgesetz des ganzen Protestantismus. Das Prinzip des Subjektivismus und Individualismus, das jeden Protestant zu seinem eigenen Schriftausleger, Priester und Papst stempelt, verträgt

nun einmal keine dauernde nach festen Gesichtspunkten geleitete Organisation auf religiösem Gebiet. Vielleicht bringt diese Erkenntnis den einen oder andern Protestanten zu der Schlussfolgerung, die vor Jahren schon ein hochstehender Berliner Herr in die Worte kleidete: „Katholisch müssen wir doch alle wieder werden.“

Matthias Reichmann S. J.

### „Plagiator Bergson“ — eine Kulturfrage.

Als ich mich mit dem Studium der neuesten französischen Metaphilosophie beschäftigte, um in diesen Blättern<sup>1</sup> einen Aufsatz über Henri Bergson zu veröffentlichen, waren mir einige Ähnlichkeiten in den Gedankengängen dieses Philosophen mit Schopenhauer aufgefallen. Jedoch war dieser Eindruck zunächst von nur flüchtiger Natur. Bald nach Veröffentlichung meines Aufsatzes hatte Dr. Jilés Antal aus Budapest die Liebenswürdigkeit, mir einen Abzug seines im Schopenhauer-Jahrbuch veröffentlichten Aufsatzes: „Bergson und Schopenhauer“ zuzusenden. In demselben nimmt der Verfasser zu einem Artikel von Professor Günther Jakoby: Henri Bergson, Pragmatism and Schopenhauer (in der Zeitschrift *The Monist*) Stellung, der auf verschiedene „Koinzidenzen“ Bergsons mit Schopenhauer hinweist. Dr. Antal stellt die These auf, daß Bergson in verschiedenen Teilen seiner Philosophie, vor allem in der Lehre von der Intuition, zum Teil vom Instinkt und von der Lebensschwungkraft, von Schopenhauer direkt abhängig ist; Bergson sei also nur „ein Effektiker und keinesfalls der Philosoph, der unserem Denken eine neue Richtung gegeben hat“ (S. 15).

Der vorhin erwähnte Eindruck wurde durch diesen Antalschen Aufsatz bedeutend verstärkt; immerhin hat er nicht vermocht, mich von einer direkten und eigentlichen Abhängigkeit Bergsons von Schopenhauer zu überzeugen.

Da erscheint eine Schrift von Professor Dr. H. Bönke: „Plagiator Bergson, Membre de l'Institut. Zur Antwort auf die Herabsetzung der deutschen Wissenschaft durch Edmond Perrier, Président de l'Académie des Sciences (Charlottenburg 1915, Huth). Diese Schrift verfolgt geradezu den Zweck, „auf die wörtlichen Übereinstimmungen in parallelen Gedankengängen aufmerksam zu machen, um daraufhin den Vorwurf des Plagiats in voller Schärfe zu erheben.“ „In Friedenszeiten“ — fährt der Verfasser fort — „hätten wir vielleicht, dem kosmopolitischen Zuge unseres Herzens folgend, eine derartige Angriffsweise verurteilen zu müssen geglaubt. Wir waren stets überzeugt, daß zum gedeihlichen Fortschritt der Wissenschaften das gemeinsame internationale Zusammenwirken aller Gelehrten die unerläßliche Vorbedingung bilde. Auch die Erfahrungen deutscher Kongreßteilnehmer im Auslande, die in den letzten Jahrzehnten eine zunehmende Isolierung der deutschen Gruppen beobachten konnten, haben uns nicht abgeschreckt. Wenn aber heute Männer wie Ramsay, die wir mit offenen Armen bei uns aufgenommen haben, uns die Gemeinschaft aufkündigen, dann wollen wir doch, in Gottes Namen, das Band zerreißen, das uns mit jenen Leuten verknüpft hat.

<sup>1</sup> Stimmen der Zeit Bd 89, S. 223—236.